

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag und Sonnabend. In-  
scriptionspreis: die Klein-  
seite 10 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.  
Illustr. Unterhaltbl.) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

37. Jahrgang.

**N. 114.**

Sonnabend, den 27. September

**1890.**

Auf Folium 182 des Handelsregisters für die Stadt ist heute das Erlöschen der Firma **Richter & Knapp** in **Eibenstock** — Zweigniederlassung der in Annaberg bestehenden gleichen Firma — verlaublich worden.  
Eibenstock, am 25. September 1890.

### Königliches Amtsgericht. Kaufsch.

#### Bekanntmachung.

Am 30. September d. Js. sind der **2. Einkommensteuer**, sowie der **3. Landrenten-Termin** für das Jahr 1890 fällig. Mit dem 2. Einkommensteuer-Termin ist gleichzeitig zur Deckung des Aufwandes der Handels- und Gewerbekammer zu Plauen von den beteiligten Gewerbetreibenden ein Beitrag von **zwei Pfennigen** auf jede Mark desjenigen Steuerjahres für das Jahr 1890, welcher auf das im Einkommensteuercataster eingestellte Einkommen aus dem Handel und Gewerbe entfallen würde, mit einzubringen.  
Es wird dies hiermit bekannt gegeben mit dem Bemerkten, daß zur Zahlung der Einkommensteuer und des Zuschlags für die Handels- und Gewerbekammer

zu Plauen eine Frist bis zum 21. October d. Js. nachgelassen, hiernach aber sofort mit der zwangsweisen Einziehung der etwaigen Reste vorzugehen ist.  
Eibenstock, am 24. September 1890.

### Der Stadtrath.

Löschner, Bürgermeister.

Bg.

In Gemäßheit von § 3 Abs. 3 der Localschulordnung für Eibenstock soll von Michaelis ab der in den letzten Jahren ausgesetzte Unterricht in der lateinischen Sprache wiederum in den Lehrplan der ersten Bürgerschule aufgenommen werden.

Diejenigen Eltern von diese Abtheilung besuchenden Kindern, welche letztere an dem Lateinunterrichte Theil nehmen lassen wollen, werden daher aufgefordert, dies Herrn Schuldirektor Dennhardt bis zum **4. October d. Js. schriftlich** anzuzeigen.

Eibenstock, den 24. September 1890.

### Der Schulausschuß.

Löschner.

#### Die Krisis in Portugal.

Es ist nicht das erste Mal, daß der Thron des Hauses Braganza, welches in Portugal herrscht, durch zu weit gehende Zugeständnisse gegenüber England ins Wanken geräth, wengleich sich kaum ernsthaft leugnen läßt, daß bei der gegenwärtigen Krise das portugiesisch-englische Abkommen wegen der Gebietsabgrenzung in Südafrika nur den Vorwand bildet, unter welchem die rührige republikanische Partei des Landes das Volk gegen den Thron aufwiegelt.

Im Volke der Portugiesen lebt die Erinnerung an die einstige Größe und Machtstellung des Vaterlandes heute noch for. Im Anfange des 16. Jahrhunderts war das kleine Portugal zu einer Weltmachtstellung gelangt, zu der bereits Joao I. († 1433) die Grundlage geschaffen hatte. Prinz Heinrich der Seefahrer, Bartholomäus Diaz (der zuerst die Südspitze von Afrika erreichte), König Emanuel der Große, Vasco de Gama (der das Kap zuerst umschiffte), Albuquerque und Amerigo Vesputzi, welcher Brasilien für Portugal in Besitz nahm — welche eine Reihe stolzer Erinnerungen knüpft sich für die Portugiesen an diese Namen! Aber Portugal hielt sich nicht auf jener Höhe — das emporstrebende England lief ihm bald den Rang ab und aus dieser Thatsache erklären sich sowohl der traditionelle Haß der Portugiesen gegen England, wie auch der Traum dieses kleinen Volkes von der goldschimmernden Vergangenheit, welcher die Zukunft neu beleben soll. Der Portugiese hält schwärmerisch an der Hoffnung fest, daß sein Vaterland dereinst wieder zu hohem Ruhm, zu nationalem Reichthum und zur Weltmachtstellung sich emporringen würde — wenn nur die bösen Engländer nicht wären!

Da es England und wiederum England ist, welches durch das vorgeschlagene und im Prinzip bereits angenommene Abkommen betreffs Südost-Afrika den Portugiesen eine Gebietsvergrößerung im Innern Afrikas hinein unmöglich macht, so ist die Erregung erklärlicherweise bedeutend. Agitatoren haben in geschickter Weise an den portugiesisch-englischen Handelsvertrag von 1703 erinnert, in welchem Portugal derart übers Ohr gebauen wurde, daß die Portugiesen sich noch mehr in ihrer nationalen Ehre als in ihren materiellen Interessen gekränkt fühlten. England hatte sich sozusagen das Vorkaufsrecht auf alle portugiesischen Erzeugnisse gesichert, ohne irgend einen reellen Gegendienst; Portugal war damals zum Range einer englischen Handelskolonie herabgedrückt worden.

Auch 1811, als Portugal von den Franzosen völlig befreit, dafür aber von den Engländern besetzt war, (die Dynastie war nach Brasilien entflohen), beutete der General Beresford das Land im englischen Interesse aus, weswegen sogar ein (siegreicher) Aufstand losbrach. Diese historischen Erinnerungen sind dem neuen Abkommen Portugals mit England nicht günstig und hinzu tritt noch die allgemeine Unbeliebtheit der Königin Amalie, einer orleanistischen Prinzessin, um den Thron Portugals gefährdet erscheinen zu lassen. König Dom Carlos ist erst seit einem Jahre im Besitze desselben. Die Revolution,

welche den brasilianischen Verwandten des Thrones beraubt hat, ist auf das ehemalige Mutterland nicht ohne Rückwirkung geblieben und allzu tief wurzelt das Haus Braganza, das nur sehr wenige tüchtige Regenten aufzuweisen hat, nicht gerade in den Herzen seiner portugiesischen Landeskinder.

Käme es in Portugal zu einer förmlichen Revolution und zum Sturze des Königthums, so ist auch eine Ansteckung für das Nachbarland Spanien zu befürchten, dessen junger König noch kein Verständnis für die Gefahren haben kann, die seiner eigenen Krone durch die Krisis in Lissabon drohen. Der Gedanke einer „Iberischen Union“, einer Vereinigung Portugals und Spaniens unter republikanischer Flagge und demgemäß ein enger Anschluß an die „lateinische Schwesterrepublik“ Frankreich ist in Spanien schon oft aufgetaucht, findet aber in Portugal keinen Beifall, weil dieses Land als das erheblich kleinere bei einer Vereinigung selbstverständlich ganz in Spanien aufgehen würde. Die „Iberische Union“ und ihr Bündniß mit Frankreich wäre zwar nicht im Stande, das politische Gleichgewicht Europas erheblich zu verschieben; aber im Interesse der von Deutschland geleiteten und unterstützten Friedenspolitik würde eine solche Entwicklung der Dinge nicht liegen.

#### Tagesgeschichte.

— Deutschland. In wenigen Tagen wird der deutsche Kaiser abermals eine Begegnung mit dem ihm so eng befreundeten Kaiser Franz Joseph haben. Der jugendliche Hohenzollernfürst hat seinem warmen Freundschaftsgefühl für den Beherrscher Oesterreich-Ungarns unmittelbar nach der Abreise des letzteren aus Schlessien charakteristischen Ausdruck verliehen, indem er zu einem der anwesenden Prinzen bemerkte: „Ich bin glücklich, mit dem Kaiser recht bald wieder auf einige Tage zusammenzukommen, er ist mir gegenüber wie ein Vater zu seinem Sohne.“ In Wien beschäftigt man sich inzwischen bereits eifrig mit den Vorbereitungen zu einem möglichst glänzenden Empfang Kaiser Wilhelms. In den Straßen, durch welche der Einzug stattfinden wird, ist schon die Aufstellung der Triumphpforten und -bögen in Angriff genommen worden. Der deutsche Kaiser trifft, wie nun endgiltig festgesetzt ist, Mittwoch, den 1. October Vormittags um 9 Uhr mittels Separat-Hofzuges der Nordbahn in Wien ein. Der Monarch wird über die Praterstraße, Asperndrücke und den Ring nach der Hofburg fahren und Mittags den anwesenden Mitgliedern des Kaiserlichen Hauses Besuche abstatten. Nach der Rückkehr in die Hofburg wird der deutsche Kaiser das Dejeuner einnehmen und hierauf nach Schönbrunn fahren. Von hier aus erfolgt bekanntlich die Abreise der Kaiser Franz Joseph und Wilhelm und des Königs Albert von Sachsen, sowie des Erzherzogs Ferdinand, Großherzogs von Toscana, und des Prinzen Leopold von Bayern zu den steirischen Hochwildjagden.

— Berlin. Als Nachfolger des Kriegeministers v. Werdy kommt der „Post“ zufolge in erster Linie

der kommandirende General des 9. Armeekorps v. Lesinsky in Betracht. Der Rücktritt Werdy's bedeutet in keiner Weise einen Bruch. Auch in deutschen militärischen Kreisen wird die Frage einer Uniformirung der Armee mit Rücksicht auf das rauchschwache Pulver erwogen.

— Der Kaiser soll sich angeblich für eine Aenderung des Eisenbahntarifwesens im Sinne einer Kompensation für bevorstehende Mehrleistungen seitens der Industriellen zu Gunsten der Arbeiter interessieren. Zahlreiche Gutachten seien eingefordert und würden in Kürze dem Monarchen zur Beschlußfassung unterbreitet werden.

— Ueber die staatsrechtliche Regelung des Anschlusses der Insel Helgoland an Deutschland, bezw. ihre Einverleibung in Preußen, wird einem Berliner Blatte gemeldet: Thatsächlich steht Folgendes fest. Es wird dem deutschen Reichstage eine Vorlage wohl schon gleich nach seinem Zusammentritt, unterbreitet werden, die sich auf den Anschluß der Insel an das Reich bezieht, und wahrscheinlich den Vorschlag machen dürfte, die Insel dem preussischen Gebiet anzugliedern, das heißt mit Schleswig-Holstein zu verbinden, wozu, wenn auch in anderer Form, die Insel früher gehörte. Ueber weitere Rechtsverhältnisse der Einwohner wird man sich hierbei zu verständigen haben, und zwar an der Hand der Verbindlichkeiten, welche Deutschland bei der Abtretung der Insel England gegenüber eingegangen ist.

— Die Regulierungsarbeiten am Eisernen Thor, welche von der österreichisch-ungarischen Monarchie beim Berliner Kongresse verheißen wurden, hat man nun endlich nach 12jährigem Harren in Angriff genommen. Lange hat sich die ungarische Reichshälfte gestäubt, den Ländern an der unteren Donau den Handelsweg nach dem Westen zu ebnen, und zahllose technische Schwierigkeiten unterstützten diese auf handelspolitischen Gründen ruhende Weigerung. Heute aber sind alle diese Bedenken beseitigt, und die Regulierungsarbeiten nehmen ihren Anfang. Das Eisernen Thor, das der Schifffahrt gefährlich und dem Handel hemmend ist, wird fallen und der Verkehr auf der unteren Donau sich lebhaft und leicht gestalten. Deutschland, welches durch Kapital und Intelligenz u. Arbeitskraft an diesem Unternehmen mit interessirt ist, wird bei seinen neuen, nach dem Orient abzielenden handelspolitischen Bestrebungen unmittelbar an Bedeutung gewinnen, und es wird ihm ein Leichtes sein, mit allen auf den Märkten der Donaufstaaten vertretenen ausländischen Firmen zu konkurriren.

— Die Influenza hat auch in der Rheinprovinz wieder ihren Einzug gehalten. In Koblenz grassirt die Grippe in so ausgebreiteter Weise, daß die Krankenkassen außergewöhnliche Zahlungen zu leisten haben und die Reservefonds deshalb in sehr erheblicher Weise in Anspruch genommen werden mußten. Die Influenza ist zunächst in den größeren Städten aufgetreten.

— In der Geschäftswelt macht sich seit geraumer Zeit der Mangel an „Kronen“, also Zehnmark-Stücken geltend und es sind dem entsprechende Eingaben von verschiedenen Handelskammern an den

Bundesrath gerichtet worden. Sicherem Vernehmen nach wird die Frage den Gegenstand weiterer Erörterungen bilden. Es sei ferner bemerkt, daß der Absicht, die alten (kleinen) Zwanzigpfennigstücke aus Silber nach und nach aus dem Verkehr zu entfernen und durch die größeren Nickelmünzen zu ersetzen, Wünsche namentlich aus Süddeutschland entgegengetreten sind, wo die kleine silberne in Norddeutschland nicht gern gesehene Münze sich besonderer Beliebtheit zu erfreuen hat. Auch diese Frage dürfte im Bundesrath einer eingehenden Erörterung unterzogen werden.

— „Die heutige Arbeiterjugend und ihre Erziehung“ nennt sich ein vortrefflicher, wenn auch etwas schonungsloser Aufsatz von Johannes Corvey im soeben erschienenen Feste des „Arbeiterfreundes“ von Böhmert u. Gneiss. Folgende bittere aber nicht ungerechte Zeilen möchten wir unseren Lesern bekannt geben, da sie eine böse Wunde unserer Zeit behandeln. Sie handeln von dem schlechten Beispiel, welches die Jugend der „besseren“ Klassen der Arbeiterjugend, über deren Verrohung man so oft klagt, giebt. „Wir sind gern bereit, rühmliche Ausnahmen anzuerkennen, aber im Allgemeinen macht unsere gebildete Jugend ihrem Namen wenig Ehre. Eine obere Sportfertigkeit, wüste Trinkgelage u. sinnliche Ausschweifungen werden häufig wohlwollend als „alademische Freiheit“, als ein Ausleben jugendlichen Uebermuthes entschuldigt bei jungen Männern, die einst Lehrer, Leiter u. Vorbilder der großen „ungebildeten“ Masse sein sollen. Der hohe Idealismus, welcher einst diese Jugend besetzte, ihrem Gemüth die tiefe Innerlichkeit, ihrem Geist den edlen Schwung, das heilige Feuer gab, in dem sich der Charakter für das Leben läutert, hat heute vielfach einem pfiffig-schlauen Streberthum, einer begeisterungslosen, greifenhaften Blässigkeit weichen müssen. Reinheit der Seele ist eine Seltenheit. Ein grobsinnliches Behagen, das Zurücktreten edler Gefühle, die Eitelstucht und das häufig so lächerlich einherprunelnde Modegedenthum unserer „besseren“ Jugend führt zu einer schalen Oberflächlichkeit, zu einer Haltungs- u. Charakterlosigkeit, die durchaus schädlich auch auf die Arbeiterjugend zurückwirkt. So lange diese noch mit dem Finger auf die Sitten vieler Gebildeten ihres Alters zeigen kann, wird auch bei ihr die Herbeiführung besserer Gewohnheiten erschwert. Daher soll die Untugend an den Pranger gestellt werden, wo man sie findet; möge sie im schmuggigen Fabrikmittel einherwandeln oder in der „guten Gesellschaft“ sich räufeln.“

— Amerika. New-York, 23. Septbr. Mehrere Leute, welche verhaftet worden waren, weil sie verdächtig, Züge der New-Yorker Centralbahn zur Entgleisung gebracht zu haben, legten ein volles Geständniß ab und erklärten, der Orden der Ritter der Arbeit hätte den Plan angestiftet und ihnen Geld gezahlt. Die Geständnisse erregen ungeheures Aufsehen.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Leipzig, 25. September. Dem Vernehmen nach beabsichtigen die Sozialdemokraten von Leipzig-Stadt und Leipzig-Land, den 1. Oktober ds. J., als denjenigen Tag, an welchem das so viel gehäßte Sozialistengesetz nach ca. zwölfjähriger Dauer seine Endschickung erreicht, in ähnlicher Weise wie den letzten 1. Mai zu feiern. In fünf Lokalen der Stadt sollen Festlichkeiten veranstaltet werden, bei welcher außer gesanglichen und deklamatorischen Vorträgen von Koryphäen der Partei der Bedeutung des Tages angepaßte Reden gehalten werden sollen. Um Jedermann den Zutritt zu ermöglichen, gedenkt man nur ein ganz geringes Eintrittsgeld (jedensfalls von 10 Pfennigen) zu erheben. Vermuthlich wird den beabsichtigten Feierlichkeiten seitens der Behörden nichts in den Weg gelegt werden, vorausgesetzt, daß von der Parteileitung bez. den Festcomitees dafür gesorgt wird, daß Ausschreitungen nicht vorkommen können.

— Seit dem 22. August wurde ein Tourist aus Leipzig Namens Johannes Kurzwelly vermißt und nahm man allseitig an, daß derselbe einen Ausflug in die Tiroler Dolomiten gemacht habe und dort während eines Unwetters verunglückt sei. Durch Bergführer hatte man denn auch überall Nachforschungen anstellen, die ganze Gegend von Gendarmen absuchen lassen, ohne jedoch eine Spur von dem Gesuchten zu entdecken. Jetzt endlich, nach Verlauf eines Monats, kommt Klarheit in die dunkle Angelegenheit. Am 15. d. M. wurde nämlich in der Nähe von Iglau in Mähren in der Iglawa die Leiche eines unbekanntes Mannes gefunden, dessen Hände mit Riemen auf dem Rücken zusammengebunden waren und an dessen Kopf sich eine klaffende Wunde befand; es war offenbar, daß der betreffende Unglückliche das Opfer eines Verbrechens geworden war, doch konnte lange nicht ermittelt werden, wer der unbekanntes Mann gewesen. Nunmehr hat sich herausgestellt, daß der vermißte Kurzwelly und der Ermordete identisch sind und dürfte derselbe auf der Durchreise durch Iglau das Opfer eines Verbrechens geworden sein.

— Meissen. Ein historisches Schlachtenroß wurde dieser Tage hier vom Leben zum Tode befördert. Der arabische Schimmelhengst des dortigen

Bezirkstierarztes Schleg hatte im Feldzuge 1870/71 den französischen General Brion getragen und wurde beim Ueberfall von Etrepant in der Nacht vom 28. zum 29. November verwundet. In seinem Schmerz lief das Thier in die feindliche deutsche Armee, seinen im linken Hügel hängenden Reiter hinter sich schleppe. Dem General war dabei der ganze Hinterrumpf zerfallen. Als das Pferd geradewegs auf den Lieutenant von Boddien vom 17. Ulanenregiment zujagte und denselben sicher niedergetreten hätte, sprang der Ulan Lehmann (jetzt Weichenwärter am Meißner Bahnhof) auf das Pferd zu, riß es zur Seite und rettete so seinem Herrn das Leben. Lehmann wurde damals reichlich beschenkt und steht noch heute bei der Familie von Boddien in gutem Andenken. Der Lieutenant hat nun das Pferd während des übrigen Feldzuges geritten und es dann später verkauft; so kam es in die Hände des Herrn Schleg. Am Tage vor dem Tode des Thieres erschien Herr Rittmeister a. D. von Boddien in Meissen, zeichnete und photographirte das Roß und gab ihm das letzte Geleite. Natürlich wurde auch der Ulan Lehmann hinzugezogen; dieser hielt das Thier beim Zeichnen und begleitete es dann zum Cavaller.

— Im Grünhainer Staatsforstrevier wurde der Jagdhund des Baldwärters Hippold von einer Kreuzotter gebissen; der Hund verendete nach kurzer Zeit.

— Aus dem Erzgebirge. Als vor etwa 60 Jahren in der Gegend von Carlsfeld die Noth unter den Arbeitern sehr groß war, wurde daselbst die Uhrenfabrikation eingeführt. Im Jahre 1837 nahm eine Actien-Gesellschaft mit 10,000 Thalern Grundkapital die Fabrikation von Uhren in die Hand; doch wurde weniger auf Geschäftsgewinn, als vielmehr darauf gesehen, daß dieser Industriezweig sich immer mehr einbürgerte. Außer Wanduhren aller Art wurden später auch Zugsfederuhren, Regulateure und auch Turmuhrn gebaut. Im Jahre 1870 entstand neben der Actienfabrik noch ein zweites Uhrengeschäft. Heute ist dieser Industriezweig nicht mehr bedeutend, da das Hauptabgabegbiet, Oesterreich, infolge der hohen Zölle verloren gegangen ist; es werden aber in Carlsfeld Taktmesser (Metronome) hergestellt, welche durch die Musikwaarengeschäfte in Markneukirchen in alle Welt hinaus gesandt werden. In Carlsfeld hat auch die Harmonika- u. Glasfabrikation eine Stätte gefunden.

— Die 4. Klasse der 118. Königl. sächsischen Landes-Lotterie wird den 6. und 7. Oktober 1890 gezogen. Die Erneuerung der Loose ist nach § 5 der dem Plane zu dieser Lotterie angefügten allgemeinen Bestimmungen spätestens vor Ablauf des 27. September 1890 bei dem Collecteur, dessen Name und Wohnort auf dem Loose aufgedruckt und aufgestempelt, oder, dafern auf der Rückseite des Loose ein anderer Collecteur von der Lotterie-Direction benannt worden ist, bei diesem zu bewirken.

— Es beruht auf unrichtiger Auffassung, wenn im Handwerkerstande dem demnächst völlig in Kraft zu tretenden Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz gegenüber Gleichgiltigkeit herrscht, und zwar deshalb, weil man der Ansicht ist, das Gesetz finde auf Handwerker keine Anwendung. Dasselbe kommt nicht nur für die Arbeiter in Fabriken, Gesellen und Lehrlinge im Handwerk, sondern auch für Dienstboten wie für „Gehilfen“ bei jeglicher Thätigkeit, soweit sie das 16. Lebensjahr vollendet haben und gegen Lohn oder Gehalt beschäftigt werden, in Anwendung. Deshalb hat Jedermann, der einer anderen Person Arbeit giebt, Veranlassung, sich mit den Bestimmungen, auf deren Nichterfüllung recht beträchtliche Geldstrafen gesetzt sind, bekannt zu machen. Die Handwerker aber umso mehr, als auch Betriebsunternehmer, welche nicht wenigstens einen Lohnarbeiter beschäftigen, sich, solange der Bundesrath nicht ihre Versicherungspflicht festgesetzt hat, gegen die Folgen von Invalidität und Alter freiwillig versichern dürfen und zwar in der zweiten Lohnklasse gegen die Entrichtung von vorläufig 28 Pfennigen wöchentlich.

### Ämliche Mittheilungen aus der II. öffentlichen Stadtverordneten-Sitzung am 23. September 1890.

Anwesend: 16 Mitglieder. Entschuldigt fehlen: Herr Stadtv. Rau, Herr Stadtv. Hanneborn, Herr Stadtv. Kieß; unentschuldig fehlt: Herr Stadtv. Georgi; Seiten des Stadtraths anwesend: Herr Bürgermeister Löschner.

Der Vorsitzende, Herr Kaufmann Richard Hertel eröffnet die Sitzung kurz nach 8 Uhr und beschließt das Collegium

1) die Stadtkassenrechnung für 1889 dem Rechnungsprüfungsausschuß zu überweisen,

2) die Sparkassenrechnung für 1889 demselben Ausschuß zu überweisen,

3) von der Mittheilung, nach welcher der Volksbibliothek 75 Mark aus Staatsmitteln gewährt worden sind, Kenntniß zu nehmen,

4) von der Mittheilung, nach welcher der Fortbildungsschule 200 Mark gewährt worden sind, ebenfalls Kenntniß zu nehmen,

5) dem Rathschlusse, dem Germanischen Museum zu Nürnberg bis auf Weiteres eine jährliche Beihilfe von 5 M. zu gewähren, beizutreten,

6) die Breiten der in den Bebauungsplan über das sogenannte Freihofsareal neu eingezeichneten Straßen auf 10 bez. 8 Meter festzusetzen,

7) von einem Dankschreiben für gewährte Gehaltszulagen Kenntniß zu nehmen,

8) dem Rathschlusse beizutreten und die Wasserleitung der Wiesenstraße bis zum Gartenjaune oberhalb des Reichendach'schen Hauses fortzusetzen, dort vorläufig den alten Seeligh'schen Wasserbottich aufzustellen und das Abfallwasser der Feuerlöschleuchte zuzuführen,

9) die Auswechslung alter defekter Wasserleitungsrohren im Grottensee geschehen zu lassen und die Kosten hierzu zu verwilligen,

10) die Protokolle über die stattgehabten Revisionen bei der Stadt-, Spar-, Meldeamt-, Schulgelder- und Rathsvollzieherkasse, auch die Schulgelderrechnung für 1888/89 dem Rechnungsprüfungsausschuß zu überweisen,

11) die Kosten, welche durch die Vorarbeiten zur Einführung einer allgemeinen Wasserleitung notwendig werden, zu verwilligen,

12) a. die Sparkassenrechnung für 1888 nach dem Gutachten des Rechnungsprüfungsausschusses richtig zu sprechen,

b. von den neuen Straßenbezeichnungen Kenntniß zu nehmen,

c. dem Rathschlusse beizutreten und sich der Adresse deutscher Städte zum Geburtsstage des Grafen v. Roltze anzuschließen, auch die Kosten hierfür zu verwilligen.

Schluß der öffentlichen Sitzung: 1/10 Uhr.

Hierauf geheime Sitzung.

### Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

27. September. (Nachdruck verboten.) Endlich schlug den hart geprüften Bewohnern der Festung Straßburg die Erlösung von den entsetzlichen Leiden; nach einer siebenwöchentlichen harten Belagerung, die furchtbare Spuren in der Stadt hinterließ, weckte am 27. September 1870 die weiße Fahne auf den angegriffenen Festungswerken und dem Münster, die von den deutschen Mannschaften in den Laufgräben, die nicht minder schwere Tage durchgemacht, mit lebhaften Hurrah's begrüßt wurde. Das Feuer schwieg sofort auf beiden Seiten. Ein Parlamentär brachte von dem Kommandanten von Straßburg, General Ulrich, der in der That sich nicht mehr halten konnte, einen Brief, in dem selbiger die Uebergabe der Stadt auf Gnade und Ungnade anzeigte. Nachts 2 Uhr wurde die Kapitulation unterschrieben, nach welcher 17,111 Mann und 451 Offiziere die Waffen streckten und 1843 Pferde nebst allem Material in die Hände der Sieger fielen. Das Belagerungskorps hatte unter dem Befehl des General von Werder gestanden und neben der babilonischen Division aus preussischen Truppen bestanden. Die Ceremonie, von den Badenern allein ausgeführt, hatte vom 11. bis 17. August gedauert, die Beschießung (Bombardement) vom 24. bis 27. August und die eigentliche Belagerung, der regelmäßige Angriff auf die Festung umfaßte 31 Tage. Im Ganzen waren dabei 241 Geschütze in Thätigkeit, von denen während jener 31 Tage 193,722 Schuß abgegeben wurden, d. h. per Minute 4—5 Schuß oder Wurf in die Festung. Das Bombardement hatte furchtbare Verwüstungen angerichtet; kaum 100 Häuser der Stadt waren unbeschädigt, viele öffentliche Gebäude waren vernichtet, auch die Bibliothek. Viele Einwohner waren getödtet worden, andere waren Hunger und Krankheit erlegen. Sofort nach der Uebergabe wurde von den Siegern an die Befämpfung der Noth gegangen; u. a. wurden Laufende in öffentlichen Markthallen aus deutschen Mitteln gespeist. Die Stadt erholte sich sehr rasch wieder und ist heute längst wieder die „wunderschöne Stadt“, nun aber wieder deutsch, wie sie es bleiben soll für immer. Man hat französischerseits das Bombardement von Straßburg als einen Barbarismus der Deutschen verurtheilt; und doch war diese Belagerung und dies Bombardement eine absolute Nothwendigkeit und nicht eine ganz nutzlose Raubthat, wie die Beschießung der offenen Stadt Reßl, Straßburg gegenüber, durch die Franzosen.

28. September. Am 28. September 1870 wurde Straßburg von den deutschen Truppen besetzt. General Werder zeigte sich gegen die Stadt sehr mild, wie überhaupt seitens der deutschen Truppen überall so verfahren wurde, wie König Wilhelm und des Kronprinzen Worte es verheißen, „man führe Krieg gegen Frankreich, aber nicht gegen friedliche Bürger.“ Am Morgen des 28. marschirte vor der Front der zwischen Königs- hofen und der Savernee Chaussee aufgestellten Abtheilungen des Belagerungskorps die französische Besatzung aus, an ihrer Spitze den General Ulrich mit seinem Stabe. General von Werder ward von dem Großherzog von Baden begleitet. Sie zogen mit ihrer Umgebung bei Annäherung des Juges vom Pferde und gingen dem französischen Kommandanten entgegen. Die große Wehrtafel der Offiziere erklärte sich zur Auslieferung des Heberkes, in diesem Kriege nicht mehr gegen Deutschland fechten zu wollen, bereit; die übrigen wurden nach Rastatt als Kriegsgefangene abgeführt. Die französischen Besatzungsmannschaften trugen bei ihrem Ausmarsch unverkennbar den Stempel der Indisziplin.

29. September. Am 29. September 1870 kam die französische Flotte, nachdem sie in ruhmlosem Nichtsthun 66 Tage lang in der Nord- und Ostsee zugebracht und nicht einmal die deutschen Schiffe zu beunruhigen, geschweige denn einen Küstenangriff zu machen Gelegenheit erhalten, im Hafen von Cherbourg wieder an. Damit verzichtete man französischerseits auf weitere Flottenoperationen. Admiral Bouet hatte von dem Marineminister aus Paris ein Telegramm erhalten, laut welchem er die offenen Städte an der deutschen Küste beschließen sollte; er hielt dies Telegramm jedoch für eine Justifikation und überzeugte sich erst durch eine Anfrage in Paris von der Wichtigkeit des Befehls. Diesen jetzt jedoch auszuführen, war es bereits zu spät geworden.

### Bermischte Nachrichten.

— Belgien. Der Geiz ist die Wurzel alles Uebels. Die Wahrheit dieses alten Spruches hat sich vor kurzer Zeit hier wieder sehr deutlich gezeigt. Die Wittwe Eilenburg, eine thätige und äußerst sparsame Frau, ging vor kurzer Zeit nach dem Felde, Gras für ihre Ziegen zu holen. Da entdeckte sie auf dem benachbarten Acker einen großen Plan voller Mohrrüben. Als sie nun, ihren Gelüsten folgend, im Begriff war, sich davon anzueignen, kam der Besitzer hinzu und drohte, sie anzuziehen. Durch den Aergers darüber und die etwas beschleunigte Rückkehr erhitte zu Hause angekommen, trank sie kalten Kaffee, worauf sie, von einem Schlaganfall getroffen, todt zur Erde fiel. Hatte sie sich stets den Anschein gegeben, als müsse sie unaufhörlich schaffen, damit sie ihren Lebensunterhalt verdiene, war nun das Erstaunen um so größer, als man in ihrem Nachlasse nicht

weniger als 36,000 Mark vorband. Dies Vermögen fällt dem Staate anheim, da keine erbberechtigten Verwandten vorhanden sein sollen.

— Lügen. Ein Mißgeschick auf der Hochzeitsreise traf einen hiesigen Schneider. Höchst praktisch führte das junge Paar die ganze Ausstattung der Frau nach dem Heimathsorte des Gatten auf einem zweispännigen Wagen gleich mit sich. Als Glanzstück thronte hoch oben ein nagelneues Sopha, welches der junge Chemann, eine Cigarre schmauchend, nebst seiner Vielgeliebten als Sitz erkoren hatte. Schon rückten die Thürme Lügens immer näher, als plötzlich dem Paare zugerufen wurde: „Kinder, auf Eurem Wagen brennt's ja!“ Entsetzt sprang das Paar empor und bemerkte in der That hinter dem Sopha eine Rauchföhle, der sehr bald die Flamme folgte. Schnell entschlossen warf der junge Chemann das brennende Sopha vom Wagen herab und überließ es den Flammen. In sehr gedrückter Stimmung wurde dann der Rest der Hochzeitsreise zurückgelegt.

— Wegen Verletzung und Beleidigung hatte sich vor dem Berliner Landgericht der Kaufmann W. zu verantworten, weil er bei einer Bewerbung um die Lieferung von Fußlappen an das erste Garderegiment den an einen Vizefeldwebel des Truppentheiles gefandten Proben noch ein halbes Duzend weiße Taschentücher beigegefärbt hatte. Der Feldwebel erblickte hierin den Versuch, ihn in unzulässiger Weise zu beeinflussen, da der Angeklagte aus früheren Lieferungen wissen mußte, daß der Adressat insofern bei der Vergebung von Lieferungen von Einfluß sein konnte, als er in seiner Eigenschaft als Kantinen-Vorstand sein Gutachten abzugeben hatte. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten wegen Verletzung und Beleidigung zu einer Geldstrafe von 150 Mk. event. 15 Tagen Gefängniß.

— Auch eine Strafe. Ein Gemeiner im berittenen Kaptschützenkorps in Kapstadt versuchte jüngst, sich mit einem Revolver zu erschießen. Es gelang ihm indes nur, sich den Kinnbacken zu zerschmettern. Nachdem er geheilt worden, wurde er dem Obersten seines Regiments vorgeführt. Dieser meinte, ein Soldat, der nicht einmal sich selbst erschießen könne, würde sicherlich niemals im Stande sein, einen Feind zu erschießen. Er verurtheilte daher den schlechten Schützen zu sechswochentlichem Uebung im Revolver-schießen.

— Große Geistesgegenwart bewies kürzlich in Münster ein Mitglied der Langfingerzunft. Es war in dämmernder Morgenfrühe, als ein Nachtwächter aus dem Fenster des zu ebener Erde gelegenen Gastzimmers eines bekannten Hotels einen Menschen auf die Straße steigen sah, welcher eine Anzahl Pakete, Ueberzieher, Schirm, schließlich noch einen großen Reisekoffer hinter sich herzog. „Na, was wird denn das?“ fragte verwundert der Beamte. Der sonderbare Fremde war um die Antwort nicht verlegen. Er mußte mit dem Frühzuge nach Bremen, so erzählte er, der Portier habe ihn trotz Auftrages nicht geweckt; dabei schimpfte er herzlich auf die läberliche, verschlafene Wirthschaft und bat schließlich den Nachtwächter, ihm gegen gutes Trinkgeld die Sachen zum Bahnhof schaffen zu helfen. Der Nachtwächter war dem auch kein

Unmensch und sah bald darauf den Herrn Reisenden mit Kisten und Kasten gen Norden fahren. Als es hell geworden war, bemerkte man im Hotel, daß für etliche Hundert Mark Sachen verschwunden waren. Etwas später ging auch dem Nachtwächter ein Licht auf, was für einem Vogel er zum Davonfliegen verholten hatte.

— Eine nette Polizei. Die Sicherheitsorgane der neugebadenen Millionenstadt Chicago scheinen ziemlich lorrumpirt zu sein. Kürzlich waren an einem Tage 28 Polizisten wegen amtlicher Vergehen und zwei wegen Kriminalverbrechen angeklagt. Besonders ist die Trunkfucht unter dem meist aus Irländern bestehenden Polizeikorps eingerissen.

— Die Dame mit der Puppe. In den Alleen des Bois de Boulogne von Paris sieht man seit einiger Zeit, in den Stunden, in welchen die vornehme Welt dort spazieren geht, eine elegante Equipage auf- und abfahren, in welcher eine hübsche junge Frau in luxuriöser Toilette sitzt. An ihrer Seite befindet sich eine frische Amme vom Lande, in der üblichen Tracht der Pariser Nounous, die auf den Knien eine Puppe in der Größe eines einjährigen Kindes hält, die ein Meisterwerk in ihrer Art ist. Ihre mit eleganten Halbschuhen bekleideten Füßchen hängen nicht steif, wie es sonst Puppenart ist, herab, sondern sie liegen in grazioser Biegung auf den Knien der Amme. Die Arme der Puppe sind ausgestreckt, das Köpfchen, welches lange Locken umgeben, ist lächelnd zur Seite geneigt. Täglich wechselt man die Toilette der Puppe, doch trägt sie stets nur die neuesten Erzeugnisse auf dem Gebiete der Kindermode. Indignirt fragt man sich immer wieder, was der seltsame Wagenpassagier zu bedeuten habe. Ist's eine Reklame? Aber welcher Art könnte sie sein? Ist's ein neuer Truc einer Dame der Demi-monde, die auf diese Weise die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken will? Aber die Frau im Wagen scheint unnahbar, kümmert sich nicht um die Neugierigen. Ist's vielleicht eine Mutter, die aus Schmerz über den Verlust eines Kindes wahnsinnig geworden? Man fragt und fragt, doch eine Antwort gab's bis heute noch nicht — die Dame mit der Puppe bleibt ein Räthsel.

— Vater: „Meine Tochter Kathi hat zwar das Unglück, einen kurzen Fuß zu besitzen, indessen will ich gerne, wenn ein anständiger Mann um sie anhält, die Differenz mit Tausendmark-Scheinen ausgleichen!“  
— Freier: „Herr Kommerzienrath, haben Sie nicht eine mit — zwei kurzen Füßen?“

**Rey's Stofftragen, Manschetten und Forhemden.** aus starkem pergamentähnlichen Papier gefertigt und mit feinenähnlichem Webstoff überzogen, sehen ganz wie Leinwand aus.

Rey's Stofftragen übertreffen die Leinwandtragen dadurch, daß sie niemals krapen oder reiben, wie es schlechtere Leinwandtragen stets thun.

Rey's Stoffwäsche steht in Bezug auf Schnitt und bequemes Passen trotz außerordentlicher Billigkeit unerreicht da. Sie kostet kaum mehr als das Waschlöhn feinerer Wäsche und beseitigt doch sowohl alle Differenzen mit der Wäscherin, als auch den Kerger der Hausfrau über die beim Waschen oder Blätten verbundene Leinwandwäsche.

Rey's Stofftragen sind ganz besonders praktisch für Knaben jeden Alters.

Auf Reisen ist Rey's Stoffwäsche die bequemste, weil bei ihr das Mitführen der benutzten Wäsche fortfällt.

Rey's Stoffwäsche wird fast in jeder Stadt von durch Plakate kenntlichen Geschäften verkauft, welche auch von Zeit zu Zeit durch Annoncen in dieser Zeitung namhaft gemacht werden. Sollten dem Leser diese Verkaufsstellen unbekannt sein, so wolle er sich an das Versand-Geschäft Rey & Edlich in Leipzig-Plagwitz wenden, welches auf Verlangen auch das Preisverzeichnis über Rey's Stoffwäsche un berechnet und portofrei versendet.

Selbst ein verwöhnter Raucher dürfte nach einmaligem Versuch ein treuer Kunde des Versand-Geschäfts Rey & Edlich, Leipzig-Plagwitz, werden, was sich einfach schon daraus erklärt, daß die bekannte Weltfirma ausschließlich mit den anerkannt ersten Fabrikanten Deutschlands in Verbindung steht. Zu einem Versuche ist nur zu rathen; näheren Aufschluß über die reiche, jeden Anspruch befriedigende Auswahl giebt der illustrierte Special-Catalog über Cigarren, der neben einer Menge billigster bis hochfeinster Tabak- und Cigarren-Sorten eine besondere Auslese von Pfeifen und Cigarren-Spielen aufzählt. Den Catalog erhält man auf Verlangen un berechnet und portofrei.

### Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 21. bis 27. September 1890.

**Aufgeboren:** 50) Karl Ernst Adolf Hartmann, Blumen-geschäftsinhaber in Dresden, ehel. S. des weil. Adolf Georg Hartmann, Lehrers in Stadthagen und Ida Selma Feldmann in Wolfgrün, ehel. T. des Rudolf Heinrich Feldmann, Bahn-meisters ebendaselbst.

**Getraut:** 40) Friedrich Eduard Punt, Handarbeiter hier, mit Anna Marie geb. Bley hier.

**Getauft:** 267) Louise Helene Müller, 268) Emil Willy Weidert, 269) Rudolf Emil Runze in Blauenthal, 270) Frida Johanne Benkert, 271) Curt Ernst Kuerstwald, 272) Anna Helene Bley, vorehel. 273) Frida Rosa Schönfelder, 274) Clara Helene Bauer, 275) Elsa Anna Siegel, unehel. 276) Frida Hedwig Kmann.

**Begraben:** 198) Gottlieb Eregott Bley, Ziegeleiarbeiter hier, ein Wittwer, 69 J. 2 M. 6 T. 199) Clara Anna, ehel. T. des Ernst Magnus Unger, Maschinenflickers hier, 12 T. 200) Johanne Gottliebe Müller geb. Roth, nachgel. Wittwe des weil. David Müller, Maurers in Kobewisch, 80 J. 2 M. 27 T. 201) Marie Auguste, außerehel. T. der Auguste Aurelie gesch. Biener geb. Kiesel hier, 7 M. 2 T. 202) In Bur-hardtgrün, Karl Friedrich Leonhardt, Hammergutsbesitzer in Wildenthal, ein Wittwer, 75 J. 4 M. 14 T. 203) Winna Hulda, ehel. T. des Karl Ludwig Köhner, anst. Bs. u. Wald-arbeiters hier, 12 J. 8 M. 7 T.

Am 17. Sonntage nach Trinitatis:  
Vorm. Predigtzeit: Eph. 4, 1—6. Herr Pfarrer Böttlich.  
Nachm. Missionsstunde. Herr Diac. Fischer. Die Beichtrede hält Herr Diac. Fischer.

An diesem Tage wird eine Collecte für den Kirchenbau in Bad-Elster eingesammelt.

### Chemnitzer Marktpreise vom 24. September 1890.

Weizen russ. Sorten	10 Mt. 25 Pf. bis 10 Mt. 90 Pf. pr. 50 Rilo
sächsl. gelb u. weiß	9 75 „ 9 90 „ „ „
Roggen, preußischer	9 10 „ 9 40 „ „ „
sächsischer	8 40 „ 8 75 „ „ „
russischer	9 25 „ 9 40 „ „ „
Braugerste	7 50 „ 9 75 „ „ „
Futtergerste	6 75 „ 7 „ „ „
Hafers, sächsischer alter	9 40 „ 9 65 „ „ „
Hafers, neuer	7 30 „ 7 55 „ „ „
Kocherbsen	9 50 „ 10 50 „ „ „
Malz- u. Futtererbsen	8 50 „ 8 75 „ „ „
Hen	3 „ 3 60 „ „ „
Stroh	2 80 „ 3 40 „ „ „
Kartoffeln	2 70 „ 3 „ „ „
Butter	2 20 „ 2 60 „ „ 1

## Einladung zum Abonnement.

Beim bevorstehenden Quartalswechsel machen wir unsere werthen Abonnenten darauf aufmerksam, ihre Bestellungen auf das „Amts- und Anzeigebblatt“ bei der Post sowohl als auch bei den Boten so bald als möglich aufzugeben, damit Unterbrechungen in der Zusendung vermieden werden. — Gegen Vorausbezahlung von 1 Mk. 20 Pf. nehmen alle Postanstalten Bestellungen an, ebenso wird das „Amts- und Anzeigebblatt“ gegen einen Botenlohn von 25 Pf. pro Quartal von der Postanstalt an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend pünktlich in's Haus geliefert. Unsere Abonnenten in Eibenstock, Schönheide, Stüpengrün, Carlsfeld, Sosa, Hundshübel, Blauenthal u., welche das Blatt durch die Boten beziehen, erhalten dasselbe ohne Preisserhöhung zugesandt. Zu zahlreichen Neubestellungen ladet hiermit freundlichst ein  
Die Expedition des „Amts- und Anzeigebblattes“.

## Zur Beachtung!

Einem hochgeehrten Publikum von Eibenstock zur gefl. Notiz, daß ich ge-nommen bin, hier einen  
**Tanz- und Bildungs-Unterrichts-Cursus**  
zu eröffnen.

Gleichzeitig mache ich bekannt, daß mein Honorar nur zehn Mark beträgt. Geehrte Herren und Damen, welche gesonnen sind daran Theil zu nehmen, wollen ihre Unterschriften baldigst in der Reichsner'schen Conditorei bewirken. Um eine recht rege Theilnahme bittet freundlichst

**Rud. Belsar,**  
geprüfter Lehrer der Lehrakademie Zwickau.

**Kartoffelförbe**  
empfiehlt H. Weisse, Korbmacher.

**Ein Garçonlogis**  
ist zu vermieten. Wo? sagt die Ex-pedition dieses Blattes.

**Eine Zimmerdouché**  
und einige Weinsässer billig zu ver-laufen bei  
Louise Sidonie Unger.

**Haasenstein & Vogler, A.-G.,**

Beförderung von Inseraten an alle Blätter der Welt.  
Vertreter in Eibenstock: Herr Paul Beger.

**Sparkasse Schönheide,** geöffnet jeden Wochen-tag von 2 bis 4 Uhr  
Nachmittags.

**Mildeste Veilchen-Rosen-Seife** empfiehlt in Packeten à 3 St. = 40 Pf.  
H. Lohmann,  
vorm. J. Braun.

## Theodor Wilisch, Chemnik.

Empfehle meine besteingerichtete chemische Wäscherei und Kleiderfärberei für Herren-, Damen- u. Kindergarde-robe zu recht fleißiger Benutzung.  
Annahmestelle in Eibenstock bei Frau Emilie Müller.

## Weißer Terpentin-Schmierseife

vom Seifenfabrikant Schmidt in Döbeln ist jeder Hausfrau zum Einweichen der Wäsche hiermit bestens empfohlen. Garantiert rein und unschädlich, wäscht sie viel leichter und reiner und man erzielt ohne Bleiche die weißeste Wäsche. Preis pro Pfund 30 Pf. Niederlagen bei: Herm. Pöhlend, G. Emil Tittel, C. W. Friedrich, Bernh. Löscher; in Schönheide bei: Franz Herm. Seidel.

Annahmestelle  
der weithin renommirten

**Thüringer Kunst-Färberei Königsee**  
und chemischen Wäscherei  
und Muster moderner Farben bei

**C. G. Seidel,**  
Eibenstock.

# Union.

**Ausserordentliche General-Versammlung**  
Sonnabend, den 27. Septbr. cr., Abends 8 Uhr im Gesellschaftslokale. Tages-  
ordnung betrifft die §§ 14 und 17 der Statuten.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Das Directorium.  
Christ. Leonhardt.

## Nizzaer Provenceröl

Bestes Speiseföl  
empfiehlt **H. Lohmann,**  
vorm. J. Braun.

Wein bei Hrn. Ambrosius Saumann  
innegehabtes **Logis** ist sofort  
zu beziehen.  
Controleur Schönherr.

## Militär-Verein Eibenstod.

Behufs Begründung und Abholung des Militär-Gesangvereins  
zu Blauen mit Musik vom Bahnhof Eibenstod stellt der Verein morgen

**Sonntag, Vormittags 10 Uhr,**

am „Feldschlößchen“. — Gefelliges Beisammensein daselbst von 11 Uhr an.  
Gleichzeitig werden die geehrten Mitglieder ersucht, das morgen Abend im  
Saale des Feldschlößchen stattfindende Concert des vorgenannten Gesangvereins,  
dessen reichhaltiges Programm einen sehr genussreichen Abend verspricht, möglichst  
allseitig besuchen zu wollen.

Der Vorstand.

## Auction.

Nächsten Montag, als den 29. September dss. Jss.,  
von Vormittags 9 Uhr an

sollen im Rüb'n'schen Wohnhause verschiedene Möbel, als: **Tische, Stühle,  
Kleiderschränke, 1 Secretär, Sopha, Bettstellen mit Matratzen,  
Kommoden, 1 Vertico etc. etc.,** sowie **Küchengeräthschaften, Por-  
zellan und Glasfachen** und Verschiedenes gegen **sofortige Bezahlung**  
versteigert werden und werden Ersteherungslustige hierzu eingeladen.

Frachtbriefe empfiehlt E. Hannebohn.

## Tapeten.

Wir versenden:  
**Naturelltapeten** von 10 Pfg. an,  
**Glanztapeten** „ 30 „ „  
**Soldtapeten** „ 20 „ „  
in den großartig schönsten neuen Mustern,  
nur schweren Papieren und gutem Druck.

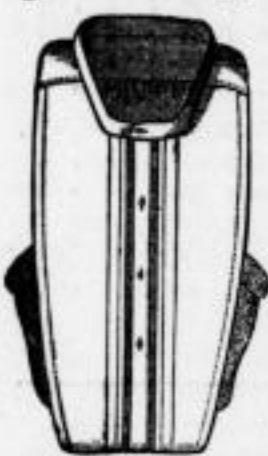
**Gebrüder Ziegler**  
in Lüneburg.

Jedermann kann sich von der außer-  
gewöhnlichen Billigkeit der Tapeten  
leicht überzeugen, da Musterkarten franco  
auf Wunsch überall hin versenden.

**Lebende Karpfen**  
empfiehlt **Max Steinbach.**

**Altenburger Ziegenkäse**  
**Harzer u. Olmüßer Quärgel**  
empfiehlt **Max Steinbach.**

## Herrn-Wäsche.



Normalhemden u.  
Hosen nach Prof.  
Dr. Säger und Dr.  
Lahmann. **Tricot-  
unterkleidung:**  
Jacken, Hosen in  
größter Auswahl.  
Oberhemden Pra-  
leinene Kragen,  
Manschetten und  
Chemisets,  
Schlipse in bestem  
Sortiment.

**C. G. Seidel.**

**Ein Bäckergefelle**  
wird gesucht bei  
**Ernst Fiedler, Eibenstod.**

**Aechte Stollberger**  
**Spar-Kern-Seife,**  
**Harz-Kern-Seife,**  
**Fass-Seifen**  
empfiehlt billigt  
**H. Lohmann,**  
vorm. J. Braun.

**Gummi- u. Universal-  
Wäsche**  
zu bekannten billigen Preisen. Zugleich  
empfehle meine **Metallknopfscher**  
à 10 Pfg. für ab- oder ausgerissene, an  
Gummi- und Universalwäsche.  
**W. Deubel.**

**1/4 und 1/2 Lohnarbeit**  
in großen Posten hat zu vergeben  
**C. Hertel, Schneeberg.**

**Heute Sonnabend**  
halte ich mit **Zaseln, Pfäumen,  
Weintrauben, Zwiebeln, Kraut, Boh-  
nen** und dergl. mehr, feil.  
**Fanny Gündel.**

## Billigstes Familienblatt!

Praktisch, unterhaltend, belehrend für Jedermann.  
Für **nur 75 Pfennig vierteljährlich** abonniert man bei der  
nächsten Buchhandlung, Postanstalt, Land- oder Stadtbriefträger auf:

## „Köhler's Wirtschaftsfreund.“

Derselbe enthält in jeder Nummer Mittheilungen über: **Landwirtschaft,  
Gdt., Wein- und Gartenbau, Blumenzucht, Geflügel- und Singvögelzucht,  
Forst- und Jagdwesen, Bierbrennerei, Fisch- und Bienenzucht, Hauswirtschaft,  
Rezepte aller Art und Gesundheitslehre.**

Um auch der Unterhaltung zu genügen, enthält der „Wirtschaftsfreund“ **„Die  
Lesehalle“**, dieselbe bringt eine Fülle des interessantesten Unterhaltungs-  
stoffes: spannende Romane, interessante Erzählungen und Novellen, be-  
lehrende und unterhaltende Aufsätze aus allen Gebieten des Wissens, Hu-  
moristisches und Vermischtes.

„Köhler's Wirtschaftsfreund mit Lesehalle“ erscheint in wöchentlichen  
Heften à 16 Folioseiten mit Illustrationen und ist somit das billigste Familien-  
blatt. — Wer sich nach einem Vierteljahre: „Köhler's Wirtschaftsfreund mit Lese-  
halle“ einbinden läßt, besitzt für

**nur 75 Pfennig** (vierteljährlich.)

ein stattliches Familienbuch von 208 Folio-Seiten, das nicht veraltet und stets mit  
Interesse und Vergnügen gelesen wird!

Bereits erschienene Nummern werden jederzeit nachgeliefert! Probe-  
nummern gratis und franco liefert jede Buchhandlung sowie direct:

**Die Expedition von Köhler's Wirtschaftsfreund.**  
Minden i. Westfalen.

In Eibenstod zu beziehen durch die Buchhandlung von Herrn  
**F. A. R. Müller.**

## Programm

### zum Concert

unter Mitwirkung des

## Militär-Gesangvereins z. Blauen i. B.

und des Stadtorchesters hieselbst (Dir. Deser)

im Saale zum „Feldschlößchen“,  
am 28. September 1890. Anfang punkt 7 Uhr.

### I. Theil:

- 1) Lustspiel-Ouverture v. Clarend.
- 2) Chor aus den „Lombarden“ v. Verdi.
- 3) Fahr wohl du schöner Maientraum v. Heinrich Pfeil.
- 4) Sängerkunst v. Carl Aug. Kern.
- 5) Entree-Act v. Sachs.

### II. Theil:

- 6) Das deutsche Haus v. Wilhelm Handberg.
- 7) Durch den Wald v. H. Schäffer.
- 8) Militärisch. Intermezzo v. Ascher.
- 9) Gorch die alten Eichen rauschen v. Joh. Selbke. (Doppel-Quartett.)
- 10) Eine Gemeinderathssitzung, komische Scene v. R. Schmidt.
- 11) Jonathan-Marsch v. Willbörger.

### III. Theil:

- 12) Theresenwalzer v. M. Peuschel.
- 13) Wir Deutschen fürchten Gott, Bassolo v. Thiele.
- 14) Fantasie über „Das treue deutsche Herz“ von Schreiner.
- 15) Eine musikalische Brautwerbung, komische Scene von R. Heintze.
- 16) Ein fideles Gefängniß, humoristisches Potpourri von Louis Kron.
- 17) Kriegsabenteuer, Galopp von Strauß.

### Nach dem Concert Ball.

Billets im Vorverkauf à 40 Pf. bei den Herren **Albin Eberwein, Hermann  
Pöhlend** und **G. Emil Tittel.** An der Kasse 50 Pf.

Zu recht zahlreichem Besuch laden ergebenst ein

**E. Eberwein u. G. Oeser.**

Rechnungen empf. E. Hannebohn. | Oesterreich. Banknoten Mark 180., Pf.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstod.

## 5000 M.

bei pünktlicher Zinszahlung der Ründig-  
ung nicht unterworfenen Gelder sind vom  
1. Januar 1891 ab gegen sichere Hypo-  
thek zu verleihen.  
**Meissner, Kirchrechnungsführer.**

## Eüchtige Lambourirerinnen

## und Soutachirerinnen

werden bei hohem Lohn gesucht. Offer-  
ten mit Lohnansprüchen an **Haasen-  
stein & Vogler, A.-G., Breslau**  
sub **H. 24967.**

## Kaisers Brust-Carmellen

Beste Brust-Bonbons der Welt  
bei **Kusten, Heiserkeit, Athem-  
noth, Brust- und Lungen-Ka-  
tarrh.** Allein acht zu haben per  
Packt 25 Pf. bei

**H. Lohmann,**  
vorm. J. Braun.

## Achtung!

Heute Sonnabend: **gute weiche  
Sonigbirnen**, à 5 Liter 25 Pfg.,  
ferner: **selbsteingeschnitt. Sauer-  
kraut** empfiehlt **Ernst Bauer.**

## Meinel's Restaurant.

Vormittag Anstich von **H. Piffner,**  
Abends **Hirschkneule mit Rothkraut,**  
wozu ergebenst einladet **Meinel.**

Morgen  von Nachm.  
Sonntag,  2 Uhr an:

## Hirsch-Schießen.

Der Vorstand.

## Concertina-Verein.

Vereinsabend.

## Handwerker-Verein.

Nächsten Montag **Vereinsabend.**  
Beschlussfassung über dringende Ange-  
legenheiten.

## Militär-Verein Eibenstod.

Sonntag, den 28. dss.: Nachm. von  
2 h. 5 Uhr: **Einzahlungstermin.**  
Der Vorstand.

## Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an  
**Extra-Lanzmusik,**  
wozu ergebenst einladet  
**G. Heidenfelder.**

## Gasthof Wolfsgrün.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an  
**Extra-Lanzmusik,**  
wozu ergebenst einladet  
**Theodor Enghardt.**

Hierzu eine Beilage.

## Stellas Geheimniß.

Kriminal-Novelle von Ernst v. Waldow.  
(10. Fortsetzung.)

Eines Tages machte Stella die furchtbare Entdeckung, daß Lotti dem Trunke ergeben sei! Sie hatte wahrscheinlich schon früher diesen Gelüsten gefröhnt, denn der „schwarze Wenzel“ galt ja auch allgemein für einen Trunkenbold. Anfänglich hatte Lotti, durch einen Rest von Scham bewogen, sich bemüht, ihren Zustand vor der neuen Herrin zu verbergen, was auch gelang, da es Stella stets vorzog, wenn sie Abends ihre Gemächer aufsuchte, sich allein zu bedienen. Jetzt aber, war es Lotti müde geworden, die Maske länger zu tragen und sich als „anständig“ zu zeigen. Seit Lotti bemerkt zu haben glaubte, daß Stella mit Herbert eine „Amorchaft“ habe, hatte sie die letzte Rücksicht fallen lassen. Am Tage nach jener Szene, die Wilmert belauscht, hatte Stella ihrer Quälerin mitgeteilt, daß sie um derlei niedrigen Verdächtigungen zu entgehen, das freundschaftliche Verhältnis zu ihrem Stiefsohne abbrechen werde. Ein spöttisches Lachen war Lottis ganze Antwort gewesen. Wenn sie auch kein Verständnis für die Tiefe und Reinheit der Liebe Stellas zu Baron Wildschütz hatte, so war sie doch schlau genug, um zu wissen, daß sie ihre Feindin nicht empfindlicher quälen konnte, als wenn sie das Gespräch auf Herbert Wildschütz brachte. Lotti hätte kein Weib sein müssen, um nicht zu errathen, daß Stella Herbert liebte — so ergoß sie denn die schmutzige Fluth ihres Spottes über die Unglückliche, sie durch Sticheleien beleidigend.

Zuweilen bemächtigte sich Stellas ein so grimmer Zorn, daß sie sich hätte auf ihre Angreiferin stürzen, dieselbe mit ihren Händen erwürgen mögen.

Lotti schien dies in den haßerfüllten Blicken ihres Opfers zu lesen und dann lachte sie und gab Stella die höhnische Versicherung, daß sie vor ihr auf der Hut sei, denn einer Mörderin dürfe man nicht trauen.

In der That genoß Lotti nie etwas von den Speisen oder Getränken, die sich im Zimmer der Herrin befanden; sie hatte einst in einer der Laden des Schreibtisches, die sie geöffnet, ein weißliches Pulver gefunden. Erst später war ihr der Gedanke gekommen, das dies Gift sein könne und sie hatte darnach gesucht. Doch es war nicht mehr zu finden gewesen, so eifrig sie auch alle Gefässe, ja selbst die Kleider der Herrin darnach durchsuchte. Stella mußte sich dessen entweder entäußert, oder es sonst wo verborgen haben — möglich auch, daß es gar kein Gift war, vielleicht nur eines der Medikamente, welche der Arzt der jungen Wittve verordnet, das Pulver war in einer Medizinschachtel enthalten gewesen. Für alle Fälle jedoch war Lotti vorsichtig und selbst die Flasche mit Madeira, von dem Stella zuweilen ein Glas zum Frühstück genoß, blieb unberührt.

Nächst dem Ekel, den Stella empfand, wenn sich die Trunkene ihr näherte, sich auf einen Fauteuil warf und plumpe Scherze machte oder auch Drohungen ausstieß, ward sie auch von der Angst gequält, Lotti könne in dem Zustande völliger Unzurechnungsfähigkeit von den Diensteuten der Gräfin Ringersheim überrascht und ausgefragt werden. Wie leicht konnte da ein Wort fallen, welches das ungeliebte Geheimniß verrieth, mindestens einen Verdacht erweckte.

Stella hatte sich unter einem Vorwande den zweiten Schlüssel zu Lottis Zimmer verschafft, damit wenigstens Niemand dort eindringen konnte, wenn Lotti ausgegangen war, was jetzt öfter zu geschehen pflegte. Ihr entging es nicht, daß die Kammerfrau der Gräfin Ringersheim, eine würdige alte Wittve, mit Befremden, ja mit Scheu sich von Lotti wandte, wenn sie einmal mit dieser zusammenkam. Auch Lotti wußte, daß man sie im „Palais“ mit scheelen Blicken betrachtete, und sie zahlte den Leuten durch allerhand kleine Tüden ihre Verachtung, während sie Stella mit der Erzählung ihrer kleinen Intriguen zu unterhalten pflegte.

Die Zeit verging der unglücklichen Frau in peinvoller Weise — aber sie verging doch — und Weihnachten kam heran — das Fest der Freude. Bittere Ironie! Stella sollte Herbert wiedersehen, länger, ungestört, denn das Fest ward stets nur im engen Kreise der Familie gefeiert.

Allerlei kleine Ueberraschungen waren für das Weihnachtsfest vorbereitet worden. Stella galt als Meisterin in Nadelarbeiten, sie hatte in den Stunden, welche sie bei Franziska zugebracht, eine kunstvolle Stickerei gefertigt und dieselbe in den Deckel eines Albums einfügen lassen. Das Album enthielt Familienporträts — sie hatte ohne aufzufallen, auch ihr eigenes denselben beifügen dürfen — sie freute sich auf den Abend schon Wochen vorher. Das Fest kam heran. Viktor und Auguste hatten seit Jahren den Weihnachtsabend im Ringersheim'schen Hause verlebt — sie erschienen auch diesmal. Auguste freundlich und gemessen wie immer, nur ein wenig bleicher. Auch Herbert

war schon gekommen, nur Stella fehlte noch. Man wartete zuletzt schon ein wenig ungeduldig, Gräfin Eleonora wollte eben eine Dienerin hinabsenden, um fragen zu lassen, warum die Schwägerin heute so lange jögere, als Franziska, schnell entschlossen, aus dem Zimmer eilte, die Treppe hinabging und an die Thür von Stellas Wohnung pochte. Ihr war eingefallen, daß die Tante vielleicht mit ihren kleinen Vorbereitungen nicht allein zu Stande komme und sie ihr etwas helfen könne. Da auf ihr Pochen keine Aufforderung zum Eintreten erfolgte, öffnete Franziska die Thür. Das Zimmer war leer, aus dem anstößenden Schlafgemache drang dumpfes Schluchzen. Das junge Mädchen eilte erschreckt dorthin und erblickte Stella, die auf dem Teppich kniete und ihr Gesicht in die Polster des Ruhebettes vergraben hatte. Stella war allein im Gemache.

Bei dem Geräusch, welches das Oeffnen der Thür verursachte, hob Stella den Kopf und wandte sich um, schene Angst sprach aus ihren Zügen, ihr Gesicht ward todtblaß, nur auf der rechten Wange lief ein blutrother Streifen bis zur Stirn hinauf.

„Was ist Dir, liebe Tante, bist Du krank?“ fragte Franziska ängstlich.

Schwankend richtete sich Stella auf. „Mir ward plötzlich unwohl — ein Schwindel — ich bin gefallen, bitte, reiche mir ein Glas Wasser — bleibe bei mir, Franziska, doch nein, gehe nur voran — ich — werde gleich kommen.“

„Ich bleibe bei Dir, Tante,“ erwiderte Franziska besorgt, „bis Du Dich erholt hast, sage mir nur, was ich Dir zureichen, was ich Dir helfen kann — oder soll ich Deinen Wagen herbeirufen?“

„Um Gotteswillen nicht — das heißt, ich will kein Aufsehen erregen — warte, ich werde gleich bereit sein.“ Und mit zitternden Händen glättete Stella ihr verwirrtes Haar, brachte ihren Anzug in Ordnung und wandte, auf Franziskas Arm gestützt, die Treppe hinan. Droben ward sie von Allen ob ihres Unfalles bebauert und bald schien sich Stella unter der sorgsamten Pflege, die ihr zu Theil ward, zu erholen.

Nur einer war unter der Gesellschaft, welcher das Märchen von dem seltsamen Fall, der eine rothe, blutunterlaufene Strieme hinterläßt, nicht glaubte — dieser eine war Viktor Wilmert.

## XI.

### Der Maskenball.

Viktor hatte sich an jenem gestörten Festabende wohl gehütet, Herbert seine Vermuthungen mitzutheilen, denn der Freund ließ sich ohnehin nur noch schwer dazu bewegen, seine passive Rolle nicht plötzlich aufzugeben und fördernd in den Gang der Sache einzugreifen.

Bis jetzt war es nämlich dem jungen Juristen trotz der ebenso vorsichtig wie eifrig betriebenen Nachforschungen nicht gelungen, nur einig Licht in die dunkle, verworrene Angelegenheit zu bringen.

Die Martha Wagner, welche sich im Dienste der Baronin Siegen-Wildschütz befand, war die Tochter eines ehrsamten Schuhmachers und hatte früher in einem Vorort der Residenz gewohnt, war später verheiratet, lange fortgeblieben und jetzt wieder als Kammerjungfer der verwitweten Präsidentin von Wildschütz aufgetaucht. So weit war Alles in Ordnung — auch das Signalement paßte auf Lotti — nur eines wußte weder die Polizei noch Doktor Wilmert und das war, daß Lotti vor Jahr und Tag die Papiere jener Martha Wagner als Pfandobjekt gegen ein Darlehn im Verfaß gehabt, daß die Wagner irgendwo verstorben oder gestorben war und Lotti deren Namen angenommen hatte und sich als Martha Wagner ausgab.

Der junge Jurist verhehlte sich nicht, daß er seit einiger Zeit Unglück habe. Waren doch seine Nachforschungen, den Mörder Wenzel Lauers betreffend, ebenso resultatlos geblieben. Auch die Zigeuner-Lotti war und blieb verschwunden. Trotzdem gab Viktor die Hoffnung nicht auf, daß es ihm noch gelingen werde, alle seine Reider und die Spötter verstummen zu machen.

Hatte er doch noch eine Handhabe zur Ermittlung des unbekanntem Mörders: den seltenen Fund, den er damals im Koth der Landstraße, dicht bei der Leiche des Ermordeten, gethan. Zuweilen betrachtete Viktor stumm den kleinen zierlichen Gegenstand, als wollte er sich Muth einlösen und Zubericht für einen endlichen Sieg.

Sorgfältig von Schmutz und Blutflecken gereinigt, sah das Ding aus wie ein Kinderspielzeug; es war ein zierlich geformter Pantoffel von Rubinglas, genau gemessen zweieinhalb Centimeter lang, mit einem hohen Absatz aus Dukatengold, an der Rückseite dieses Absatzes befand sich eine Dese, an welcher noch vier Glieder eines dünnen Goldketten hingen. Das letzte dieser Glieder war aufgebogen, es mußte gewaltsam durchgerissen worden sein.

Wem hatte dieser gläserne Pantoffel gehört? Ein Spielzeug war es nicht, weit eher eine Verlocke, wie

man es an der Uhrkette zu tragen pflegt. Es war kein Juwelier in der Residenz, dem Wilmert nicht das Pantöffelchen gezeigt mit der Frage, ob er es gefertigt oder verkauft habe. Doch regelmäßig war die Antwort verneinend ausgefallen. Einige Sachverständige hatten das Spielzeug für eine sehr alte Arbeit erklärt und gemeint, daß die Art der Gravirung des goldenen Absatzes, sowie der Umstand, daß dazu das weiche Dukatengold verwendet worden sei, schließen ließe, der gläserne Pantoffel stamme aus dem vorigen Jahrhundert. Auch die eigenthümlich helle Färbung des Rubinglases sollte dafür sprechen.

Wilmert hatte diese Auseinandersetzungen kopfschüttelnd mit angehört, sie gaben ihm kein Licht, im Gegentheil rückte die Sache immer noch mehr ins Dunkle; denn selbst den Antiquitätenhändlern, ja den Trödlern war die Existenz dieses räthselhaften Pantoffels, der noch mehr umherwanderte wie weiland der von dem schönen Aschenbrödel verlorene gläserne Pantoffel, gänzlich unbekannt, sie hatten ihn weder je besessen, noch gesehen, noch gar verhandelt.

Selbstverständlich gelang es Viktor nicht, auch nur das Geringste über die früheren Beziehungen der Wittve Wagner und Stellas zu erkunden. Nur ein negatives Resultat war hier erreicht worden, es stellte sich nämlich heraus, daß Lotti Wagner nie im Dienste der Familie Brinken-Rothenburg, daß sie nie die Wärterin Stellas gewesen sei — diese hatte also mit Bewußtsein ihrer Schwägerin eine Unwahrheit berichtet. Seit dem Weihnachtsabend im Palais Ringersheim hatte Viktor, dem schnelles Handeln jetzt selbst geboten erschien, durch einen Detektiv, auf dessen Diskretion er sich verlassen konnte, die Seitenpforte überwachen lassen, welche, in der Parkmauer angebracht, in eine dunkle Nebengasse führte, die rechts auf einen Platz, links in ein Labyrinth kleiner Gassen mündete.

Nach mehreren vergeblich angestellten Versuchen, die Kammerfrau, deren Trunksucht auch den übrigen Diensteuten kein Geheimniß mehr war, bei einem ihrer geheimen Ausgänge zu verfolgen (denn Wilmert hätte darauf schwören mögen, daß die Handlungen dieser Person das Licht scheuten), gelang es doch dem Detektiv, eine Entdeckung zu machen.

Und zwar hatte sich gegen 12 Uhr, als in dem Hause schon alles dunkel war, die vorerwähnte Pforte geöffnet, eine hohe weibliche Figur, in einem schwarzen Domino, die Larve vor dem Gesicht, war erschienen, hatte die Thür wieder verschlossen, den Schlüssel zu sich gesteckt und ihren Weg rechts an der Mauer hin genommen. Auf dem Plage angelangt, wo stets mehrere Miethswagen ihren Stand hatten, war sie in einen derselben gestiegen und davongefahren.

Durch den Kutscher, der am nächsten Tage in vorsichtiger Weise befragt wurde, ward ermittelt, daß jene Frau im schwarzen Domino sich hatte nach dem „Apollo-Saal“ fahren lassen, einem sehr elegant ausgestatteten Etablissement, wo täglich große Maskenbälle abgehalten wurden während der Karnevalszeit. Hier verkehrte die Hefe des weiblichen Geschlechts.

So recht ausgelassen lustig konnte man doch nur im „Apollo-Saal“ sein. Dies fanden auch alle jene Herren, welche sich nicht scheuten, einige Nachtstunden auf einen dieser Maskenbälle zu verbringen.

Wer war jene verhüllte Frau gewesen, die bei nächstlicher Weile das Palais Ringersheim verlassen — war es die Kammerjungfer oder deren Herrin?

Viktor stellte sich die Frage, welche natürlich Herberts Entrüstung erregt haben würde.

Jetzt endlich vermochte er dem Freunde etwas zu berichten. Der Detektiv wurde reich belohnt entlassen, denn Viktor wollte bei den möglichen Entdeckungen, die jetzt gemacht werden konnten, keinen Mitwisser haben.

Herbert war damit einverstanden. Er hatte sich in der Nähe des Palais, und zwar auf dem Plage, wo die Miethswagen standen, eine im Parterre gelegene möblierte Wohnung gemiethet, die er als Absteigequartier benützte.

Seit der Wahrnehmung des Detektivs brachte Viktor regelmäßig mehrere Nachtstunden auf der Lauer in der Nähe der Parkpforte zu. Nach Mitternacht löste ihn dann Herbert ab — doch mußte ihnen bei aller Aufmerksamkeit doch einmal die verhüllte Frau entgangen sein, oder dieselbe hatte schon früher die Pforte passiert; denn als Viktor früh am Morgen von Herbert, bei dem er den Rest der Nacht verbrachte, heimkehrte, und dabei die öde Gasse passirte, bemerkte er in dem frischgefallenen Schnee sehr deutliche Fußspuren, die von dem Plage bis zu der Pforte führten. In hohem Grade ärgerlich, gelobte Viktor sich, seine Vorsicht zu verdoppeln und Herbert versprach, ihm dabei Beistand zu leisten.

Doch warteten Beide wieder mehrere Nächte vergebens — der schwarze Domino erschien nicht.

Inzwischen hatten diesmal beide jungen Männer völlig übereinstimmend die Bemerkung gemacht, daß

ceröl  
raun.  
Baumann  
st sofort  
herr.  
38.,  
Stähle,  
rahen,  
Vor-  
hlung  
L.  
Kündig-  
nd vom  
Hypo-  
führer.  
men  
ten  
Differ-  
ason-  
reslau.  
en  
ell  
m-  
ta-  
per  
n,  
eiche  
Fig.,  
uer-  
er.  
nt.  
fner,  
raut,  
el.  
achm.  
an:  
d.  
n.  
l.  
nd.  
nge-  
od.  
von  
in.  
a.  
S.  
r an  
n.  
r an  
e.

Stellas Aeußeres, wie ihr Wesen sich merklich verändert habe.

Die edlen Züge des marmorbleichen Antlitzes der schönen Frau hatten einen scharfen, bestimmteren Ausdruck angenommen, in ihren dunkel umrandeten Augen glühte ein Feuer, das mit der milden Flamme nichts Aehnliches hatte, die im Sommer in den frieblichen Tagen des Wildschüßers Aufenthaltes daraus geleuchtet.

Zuweilen juckte Stella plötzlich erschreckt zusammen, wenn eine Thür geöffnet ward, eine fremde Stimme an ihr Ohr schlug, dann wieder erschien sie matt und leidend, oder völlig apathisch. Letzteres besonders in den Nachmittagsstunden, die sie meist in Franziskas und Augustens Gesellschaft zubrachte, da sie seit einiger Zeit jedes Alleinsein fast ängstlich vermied.

Viktor verstand es, ohne der Schwester nähere Mittheilungen zu machen, doch sehr gut, alles ihm Wissenswerthe durch Auguste zu erfahren.

So hatte sie ihm auch eines Abends bei ihrer Heimkunft berichtet, — daß die Baronin Wildschüß sich unwohl befinde und heute nicht bei Franziska erschienen sei. Diese habe sich zu der Tante begeben, deshalb sei sie — Auguste — zeitig heimgekehrt. Viktor theilte dies Herbert mit, der ängstlich geworden, einen Abendbesuch bei seiner Tante zu machen beschloß, um zu erfahren, ob Stellas Zustand sich verschlimmert habe. Letzteres war nicht der Fall. Stella hatte ein leichtes Fieber und sich zeitig zu Bett begeben, Franziska kam eben von der Tante herauf, als Herbert vorsprach, man ließ ihn nicht gleich fort, er mußte zum Nachtmahl bleiben; ehe er ging, mußte sich die Kammerfrau der Gräfin noch einmal erkundigen, wie es der Kranken ergehe. Martha Wagner hatte den beruhigenden Bescheid ertheilt, daß ihre Herrin bereits eingeschlafen sei und sie bei derselben wachen werde.

Herbert verabschiedete sich, Viktor harrete seiner schon. Die beiden jungen Männer waren unerschläflich, ob sie ihre Wache heute auch halten sollten, es erschien sehr aussichtslos, wie die Sachen standen.

Nach Mitternacht sprach Viktor die Absicht aus, an der Parkmauer vorbei den Heimweg einzuschlagen, er trat eben aus der Thür des Hauses, wo Herbert wohnte, als er beim Scheine der Gaslaterne zwei dunkle Gestalten entdeckte, die sich auf der andern Seite des Platzes der Stelle näherten, wo die Miethswagen standen, in einen derselben stiegen und eilig davon fuhren.

Ganz außer sich stürzte Viktor über den Weg auf die Miethswagen zu, seine Stimme klang heiser, als er einen der Kutscher fragte, ob er nicht gehört habe, wohin die Damen gefahren seien und ob er ein Stück Geld verdienen wolle. Der Kosselenter schmunzelte:

„Das schon, Euer Gnaden, mir scheint, die Damen haben dem Leitner gesagt — Leitner hieß der Kutscher von Nr. 687 — er möchte sie nach dem „Apollo-Saal“ fahren — wünscht Euer Gnaden auch dorthin!“

„Ja — gleich! — doch wartet eine Minute, ich muß erst meinen Freund abholen — ich komme gleich wieder, macht Euch indessen zurecht.“

„Werd' gleich fertig sein, Euer Gnaden,“ erwiderte der Kutscher, welcher Viktor nach dem „Apollo-Saal“ fahren sollte. Viktor eilte fort. Der Kutscher nahm gleichmüthig den Pferde die wollenen Decken ab, legte dieselben vieredig zusammen neben seinen Platz auf den Kutscherstuhl, überzeugte sich, daß die Laternen hell brannten — und murmelte dabei vergnügt in den Bart: „Das wird eine schöne Fej' geben“ — dann öffnete er dienstfremd den Wagenschlag, denn schnell über den Platz herschreitend, näherten sich zwei Herren dem Gefährt und stiegen hastig ein.

„Zum „Apollo-Saal“ — aber schnell!“ Der Kutscher sprang auf den Boden, die Peitsche fauste über die Köpfe der Pferde hin, der Wagen rasselte über das holperige Steinpflaster des Platzes. —

Es war keine Lüge gewesen, die Stella gesprochen, als sie sich krank gemeldet. Das Fieber glühte wirklich in ihren Adern, wenn es auch zumeist dem feilischen Leiden, der unerträglichen Qual entstammte, die sie in ihrer Lage täglich, stündlich zu erdulden hatte.

Seit Lotti am Weihnachtsabend zuerst die Hand gegen sie erhoben hatte, waren mehrere solcher entwürdigenden Ausritte dem ersten gefolgt. Damals hatte die unglückliche Frau es gewagt, Lotti wegen eines Diebstahls zur Rede zu stellen. In der Trauerzeit trug Stella keinen Schmuck, selbst nicht Uhr und Kette. An der letzteren befand sich ein Springring mit allerlei Perle, kleinen Ordenssternen, einer Weltkugel, goldenen Fischen und ähnlichen Spielereien. Sie hatte nach der fürchterlichen Katastrophe, die über sie hereingebrochen, damals achtlos alle diese Werthfachen in einen Schub gethan und derselben nicht mehr gedacht. Als sie aber am Weihnachtsabend unerwartet ins Zimmer trat, um etwas Vergeßenes zu holen, stand Lotti vor dem Eschranke, hatte eine Schublade desselben herausgezogen und ließ wohlgefällig Stellas goldene Uhrkette durch die Finger gleiten.

Erschreckt trat die junge Frau näher, an dem Besitze der Kette war ihr nicht so viel gelegen, obwohl dieselbe werthvoll war, aber an der Perle befand sich ein Kleinod, welches ihr um nichts feil war, denn es war ein Erbstück, das Stella von ihrer ver-

storbenen Mutter erhalten. Es war nur ein schier werthloses Spielzeug, ein Pantöffelchen von Rubin-glas, mit goldenem Absatz, doch die Sage ging, daß es von den „kleinen Leuten“ herstamme, eine glückbringende Gabe winziger Zwerglein sei, die einst in dem Stammhause des Geschlechts gehaust, dem Stellas Mutter entsprossen. Die „kleinen Leute“ hatten das Pantöffelchen als Dank für die gastliche Aufnahme gependet, und es hieß von dem Geschenke, daß es dem jeweiligen Besizer Glück, doch Unheil, ja Tod bringe, wenn es durch seine Schuld verloren gehe.

Nun war Stella nicht abergläubisch, doch die sterbende Mutter hatte ihr das Kleinod übergeben und sie hatte ihr schwören müssen, es getreulich zu hüten. Jetzt durchzuckte sie ein jäher Schreck, als ihr plötzlich einfiel, wie schlecht sie das Vermächtniß der Mutter verwahrt. Eilig näher tretend, griff Stella nach der Perle — ein Blick überzeugte sie, daß der gläserne Pantoffel fehle.

Erblickend bat sie Lotti, welche das andere Ende der Kette noch in der Hand hielt, ihr die werthlose Spielerei, welche sie ihr genau beschrieb, zurückzugeben.

Das Weib ward zornig und bestritt, daß es sich den Pantoffel angeeignet — Stella glaubte das natürlich nicht, wie hätte alich ihr der Gedanke kommen können, daß sie selbst das Kleinod verloren; in dem Schmerz über den Verlust, dem Jörn über das freche Leugnen der Person, die sie doch an der offenen Lade ertappt, in deren Hand sich die Kette noch befand, ließ Stella sich hinreißen, Lotti eine „Diebin“ zu nennen.

In wildem Zorne hob das Weib den Arm, die Kette fauste durch die Luft und traf Stirn und Wange Stellas — aufschreiend flüchtete die Miethhandelte in ihr Schlafgemach — dort hatte Franziska sie gefunden.

Seit der Zeit drohte Lotti ihrem Opfer stets mit Schlägen, wenn sie etwas recht Schweres von Stella erlangen wollte, und die Unglückliche fügte sich in alles.

Aber auch diese gänzliche Unterwürfigkeit langweilte die Tyrannin allgemach. Sie haßte Stella, weil diese ihr den einzigen Menschen geraubt, für den sie ein Gefühl, dem der Liebe ähnlich, empfunden. Sie hätte die schöne Frau aber auch ohnehin instinktiv gehaßt, mit der ganzen Bitterkeit des Hasses, die das Häßliche, das Gemeine, dem Schönen, dem Edlen gegenüber empfindet und äußert.

Wenn Lotti über Stellas Liebe zu Herbert spottete, ja, wenn sie dessen Namen nur nannte, färbte die Blut der Scham die bleichen Wangen der jungen Frau, Lotti freute sich dessen und sie hatte schon ihren Verstand angestrengt, um eine gemeine Intrigue zu erfinden, welche Stella in den Augen des heimlich Geliebten herabwürdigen mußte, ohne doch deren gefährliches Geheimniß zu verrathen.

Da hatte ein Zufall sie auf eine abscheuliche Idee gebracht. — In Lotti regte sich, nachdem die Trauer um den Gemordeten schon lange gewährt, wieder die Sucht nach den Vergnügungen und Zerstreuungen ihres früheren Lebens.

Wenn Benzel Lauer sich Geld verschafft hatte, dann ward lustig gelebt. Im Fasching wurde auch der „Apollo-Saal“ besucht und Lotti ließ sich zu dem Zweck einen Domino, mit dem sie dann, die Larve vor dem Gesichte, am Arme Lauers Staat machte, da ihre stattliche Gestalt die Blicke der Herrenwelt anzog.

Diese Erinnerungen gehörten zu den Lichtpunkten im Leben Lottis, auch sie zog der Glanz, der Blitter, die Wunder des modernen Luxus an, wie das Licht der Kerze die Mücke; für Lottis Begriffe war der „Apollo-Saal“ ein Paradies und sie zögerte nicht lange, sich dieses Paradies zu erobern. Da der Schlüssel zu der Pforte in der Parkmauer stets von dem alten Diener noch vor 10 Uhr abgezogen ward, so begab sich Lotti eines Tages zu einem in der Nähe wohnenden Schlosser, gab an, sie habe den Schlüssel zur Porthür verloren, und ließ sich einen neuen anfertigen. So konnte sie das „Palais“ ungehindert verlassen, heimkehren, wann es ihr beliebte. Die Hinterthür des Hauses ward nur von innen verriegelt, sie war also offen für die in der Nacht Heimkehrende, da diese den Riegel zurückschob, ehe sie sich entfernte.

Bei ihrem letzten Ausfluge hatte sie nun die Entdeckung gemacht, daß sie belauert wurde, und zwar von keinem Geringeren, als von Baron Siegen-Wildschüß. Nur durch Zufall war sie ihm entgangen. Ihr war sofort klar, daß Herbert Wildschüß sich nicht ihretwegen der kalten Nachtlust aussehe und stundenlang das Haus bewache — das galt der schönen Stiefmutter! Sie lachte still vor sich hin und murmelte: „Das giebt einen Hauptpaß! Die noble Dame muß mit mir in den „Apollo-Saal,“ dort soll ihr Verehrer sie finden — er wird recht erstaunt sein, zu sehen, wo die erhabene Dulderin, die trauernde Wittwe ihre Nächte verbringt!“

Schon am nächsten Tage entlich Lotti noch einen schwarzen Domino, kaufte eine Larve und machte dann Stella den Vorschlag, sie auf den Maskenball zu begleiten, um sich ein wenig zu erholen. Die unglückliche Frau war entsetzt, sie bat, sie beschwor ihre Peinigerin, ihr dieses Opfer zu erlassen, ja, sie erniedrigte sich zu fußfälligen Bitten, alles umsonst.

Lotti wollte ihren „Hauptpaß“ haben, sie malte sich Stellas Entsetzen aus, wenn diese Herbert dort sehen würde, denn es erschien ihr ausgemacht, daß der junge Baron sofort ihrer Spur folgen werde.

Mit einer Art dumpfer Verzweiflung ergab sich Stella in ihr Schicksal, aber sie schwur sich zu, daß dies die letzte Erniedrigung sein würde, die sie erduldet — lieber sterben, als ein so qualvolles Leben noch länger führen!

Fieberfrost schüttelte sie, dann flogen wieder ihre Pulse — hätte sie nur mehr Kraft in diesen zarten Händchen, diesen marmorweißen Armen gespürt, nur für einen Moment die schwielige Faust des Arbeiters, seinen marigen Arm — und erdroßelt hätte die Glende zu ihren Füßen im Staube gelegen!

Ohnmächtige Wuth — Lotti war stärker, viel stärker als sie, obgleich auch ihre Hand wohlgeformt und klein war — sie hatte diese nervige Faust schon gefühlt. Aber vielleicht brachte ihr Verhängniß sie heute in Stellas Gewalt.

(Fortsetzung folgt.)

## Achtet den Arbeiter!

Unter den sogenannten gebildeten Klassen begehen wir nicht selten einer Mißachtung des Arbeiters, einer Scheu vor den schwieligen Händen und der geringen Kleidung des Handwerkers, daß es sicher am Plage ist, jenen einmal mehr Achtung vor dem arbeitenden Volke einzufloßen. Der arme Mann mit dem rauhen Kittel hat auch ein Herz und fühlt recht wohl jenes geringschäßige Achselzucken und jene erniedrigende Behandlung, wenn er nach gethauer Arbeit den Lohn fordert. Auch in dem Umgange des „Gebildetenwollenden“ mit dem Arbeiter liegt ein großer Theil der sozialen Frage, ihre richtige Behandlung und Lösung wird viel, ungeheuer viel Segen bringen.

Glücklicherweise gelangt man in allen Kreisen immer mehr und mehr zu der Anschauung, daß die soziale Frage nicht einzig und allein eine „Wagenfrage“ ist, wie vielfach irrtümlich angenommen wird, sondern daß sie auch zugleich eine Ehrenfrage ist. Und diese Ehrenfrage wird am besten gelöst durch einen keutseligen Umgang der gebildeten mit der arbeitenden Klasse, durch eine Herausziehung der unteren Elemente zu Höherem, Besseren, durch Uebernahme der Führung aus Nacht zum Licht.

Ungleichheiten des Besitzes, der Bildung, der Lebenshaltung, der Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten werden zwar nie ganz aus der Welt zu schaffen sein, aber weniger fühlbar kann es dem Arbeiterstande sicher gemacht werden, daß ihm Bildung abgeht — wenn man „oben“ nur will. Gerade diese „Oberen“ können viel dazu beitragen, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse eine bessere, gesündere und ruhigere Entwicklung nehmen. Dann aber werden sie mit gutem Gewissen den phantastischen Forderungen wilder Stürme entgegenzutreten können. Und dazu gehört immer und immer wieder das Bestreben der „Höheren“, die Unterschiede so weit zu vermindern, als es das Gemeinwohl anläßt und erheischt.

Sobald bei den „höheren“ Klassen der sittliche Werth jeder, auch der geringsten und der bloßen Handarbeit zur Anerkennung gelangt, sobald die städtischen und ländlichen Arbeiter, die Gehilfen u. Dienstboten, die Fabrikarbeiter und nur zu oft auch die Handlungsbediensteten u. Unterbeamten rücksichtsvoller und schonender behandelt, ihre leiblichen und geistigen Bedürfnisse mehr gewürdigt werden, dann wird auch in jenen Klassen die Achtung, über deren Schwinden jetzt so sehr geklagt wird, vor den höher gebildeten, leitenden Klassen wiederkehren. Mit der Achtung aber werden Vertrauen und Unterordnung erneut ihren Einzug bei der menschlichen Gesellschaft halten.

Wenn die Gebildeten aufgehört haben werden, nur die geistige Arbeit als ehrend, die körperliche als erniedrigend zu betrachten, dann werden die Klagen über schlechte Zustände und schlechte Arbeiter bald verschwinden.

Der Fabrikarbeiter aber, der Jahr aus Jahr ein einen den Geist abstumpfenden Hantirung obliegt und sich gleichsam zum Maschinentheil macht, weil ihm das große industrielle Weltgetriebe keine andere Wahl zuließ, der Bergmann welcher täglich zur Grube geht, um mit Gefahr seines Lebens für sich und seine Angehörigen das tägliche Brod zu verdienen; der Handwerksgefelle, der Woche für Woche, von früh bis spät, am Arbeitstische bei vielleicht schmutziger Arbeit steht; der Handlungscommis und das Lehrlingmädchen, dem kaum Sonntags Zeit zum Kirchenbesuch gelassen wird; der Diensthote, der mit Selbstentäußerung seinen Eigenwillen stündlich einem fremden, ihm oft sehr widerstrebenden Willen unterwirft — sie alle verdienen doch sicher ebenso sehr unsere Achtung, als die mit Geist und Feder arbeitenden Personen.